

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 19 (1936)
Heft: 15

Artikel: Die Agonie des Christentums : (Schluss)
Autor: Hänssler, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-408718>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nur Volksredner, hatte in einer Rede gesagt: gebt mir vier Jahre die Macht und ich werde dafür sorgen, dass kein Deutscher mehr ohne Brot ist. Einer der berühmten Zeichner hatte darauf eine Arbeitermutter gezeichnet und vor ihr stand ihr zehnjähriger Sohn und sagte: «Mutter, gib mir doch ein Butterbrot», worauf die Mutter erwiderte: «Verdammter Bengel, kannst Du nicht vier Jahre warten!»

Jede offene Kritik ist heute in Deutschland verboten. Dafür entstehen die kritisierenden Witze. Einer dieser, von Mund zu Mund gehenden Witze, ist Folgender: Frau Göbbels erwacht und bringt daraufhin auch ihren Adonis zum Erwachen. Ach, sagt Göbbels, warum hast Du mich nicht schlafen lassen, ich träumte so herrlich. Was träumtest Du denn? Mir träumte 1936 war vorbei und ich noch am Leben! Der Antisemitismus ist da, um selbst am Leben zu bleiben. Wenn die Abrechnung einmal kommt, dann müssen die Juden herhalten, sowie sie schon tausend Mal in der Geschichte herhalten mussten. Sie sollen an diesem Tage wieder die Rolle des Blitzableiters spielen. Streichers antisematische Propaganda von heute hat nur den Zweck, es dem Volke jetzt schon beizubringen, dass es die Juden sind, die alle Dummheiten des Naziregimes auf ihrem Gewissen haben.

Antisemitismus, sagte Lenin, nennt man die Verbreitung der Feindschaft gegen die Juden. Als die verfluchte Zarenmonarchie ihre letzten Stunden verlebte, versuchte sie die unwissenden Arbeiter und Bauern gegen die Juden aufzuhetzen. Die Zarenpolizei, im Bunde mit den Gutsbesitzern und Kapitalisten, organisierte Judenprograme. Den Hass der von der Not Zermürbten bemühten sie sich auf die Juden zu lenken. Aehnlich ist es in der Geschichte schon tausend Mal gewesen. Der deutsche Antisemitismus verfolgt denselben Zweck. Im Mittelalter hiess es bei einem Erdbeben oder wenn die Pest ausbrach, oder wenn ein Kind sich verlaufen hatte: die Juden haben es getan und man hängte sie auf oder verbrannte sie — vergass allerdings nicht, sie nebenbei zu berauben. Heute heisst es in Deutschland, wenn der Staatskarren schief steht, auch: Die Juden haben es getan, die Juden sind unser Unglück. Es geht nicht besser, bevor die Juden vollständig unterjocht sind.

Die Juden haben im Laufe der Geschichte entsetzlich leiden müssen. Tausendmal sind sie von Gottfried von Bouillon ab bis zum Ataman Petljura in ihren Synagogen lebendig verbrannt worden. Das letzte mal in der Ukraine, als Petljura gegen die Bolschewiki Krieg führte; einmal 800 Männer, Frauen und Kinder in einem einzigen Dorfe. Es sind die Bolschewiki, die solchem Elend ein Ende bereiteten in Russland.

Kirche anfing in Trümmer zu gehen, sich in Landeskirchen zu zersplittern, war man doch nicht darüber hinausgekommen, dass diese Steine Brot wären. Man war nicht tiefer ins Altertum gelangt als bis zur christlichen Kirche, nicht bis hinauf zu Jesu warmer Lehre von der Macht der Liebe, welche jeden einzelnen dazu vermag, sich für die anderen Gott zu opfern. Immer noch fühlte man sich nur als bündelweis existierend, der eigentliche Lebensfaden lag in dem umwindenden Bast der kirchlichen Gemeinschaft. Als sich daher im Norden der erste Schrecken nach dem Uebergang vom Papsttum zum Lutherum ungefähr um die Mitte des 16. Jahrhunderts gelegt hatte, fühlte man sich wieder sicher. Erfuhr man auch später kirchliche Erschütterungen, so geschah es immer im Bunde mit all den anderen. Jetzt waren es Obrigkeit und König, die die eigentliche Verantwortung trugen. Und nach und nach erfuhr man, dass diese ebenso, wie es früher bei dem Papst der Fall gewesen war, in einem Vertragsverhältnisse zu Gott standen. So war denn kein Grund vorhanden, sich um das Kirchliche Sorgen zu machen. Gott und der König würden schon genügend dafür zu sorgen wissen.

Wie tief die Änderung der Kirche auch einschnitt, von den Skandinavien des 16. Jahrhunderts wurde sie am ehesten als ein nur vorübergehender, kurzwährender Schreck empfunden. Dem allgemeinen Wohlbefinden, welches die Freude an der Natur hervorgerufen hatte, tat sie keinen Abbruch. Sie war nur ein leichter, kalter Schauer. Ehe das Jahrhundert herum war, wirkte sie am ersten wie ein anregendes Gefühl von Spannung und Kraft.

Insoweit lag das Leben vor jenen Geschlechtern immer noch

Wenn es eine Treppe der Schmerzen gibt, dann hat Israel die höchste Stufe betreten. Wenn die Dauer der Schmerzen und die Geduld, mit der sie getragen wurden, adeln, dann können es die Juden mit den Höchstgeborenen aufnehmen. Wenn die Literatur reich genannt werden darf, die klassische Trauerspiele besitzt, welcher Platz ist denn da jenem Trauerspiel würdig, das Tausende von Jahren gedichtet ward und gespielt von den Helden selbst. Der Jude existiert noch immer. Wie ein einsamer Obelisk ist er stehen geblieben in der Welt. Löwen und Tiger sind losgelassen worden auf ihn im Kolosseum zu Rom und der Pöbel, unmenschlicher als die Tiere, ist auf ihn gehetzt im christlichen Osten. Sie wurden totgeschlagen, auf das Rad gespannt, festgenagelt am Kreuze, aufgehängt am Stricke, erstickt in den Wassern. Sie sind den Tod gestorben in allen Gestalten und Formen. So war ihr Leben in einer Welt, in der Tag für Tag von allen Kanzeln das Evangelium der Menschenliebe gepredigt wurde. So ist ihr Leben als schwächste Gruppe in einem grossen Volke, das heute von sich behauptet, an seinem neuen Staate die kranke Welt genesen zu lassen.

Romain Rolland hat einmal trefflich gesagt: «Das Schlimmste in der Welt ist nicht die Schlechtigkeit der Bösen, wohl aber die Feigheit der Guten». Das bedeutet in unserer Frage: nicht das Universum von Leid, das man den Juden heute wieder zufügt, ist das Schlimmste, aber das Schlimmste ist, dass Millionen von Menschen diesem Treiben schweigend zuschauen.

Es ist darum, dass ich vorschlage, dass der Weltkongress der Freidenker sich in einer Resolution ausspricht gegen die Entrichtung und Verfolgung von Menschen in Deutschland — Katholiken, Protestanten, Arbeiter und insbesondere Juden — auf dass nicht auch von uns leider einmal gesagt werden muss: auch sie haben geschwiegen in dem Augenblicke, indem Reden ihre erste Menschenpflicht war.

Wir müssen es deutlich aussprechen: Die jetzt in Deutschland zu beobachtende Welle von unmenschlichen Massnahmen, des Judenhasses, sehen wir Freidenker als gegen die allgemeinen Menschenrechte verstossend und den Idealen unseres Kongresses als widersprechend an.

Die Agonie des Christentums.

(Schluss.)

Nicht besser steht das Christentum da in den Ländern, in denen es sich durch ein Konkordat mit dem Regime des Landes auf Gedeih und Verderb verbunden hat und nun in unwürdiger Sklaverei eben diesem Staat Zutreiberdienste leisten

in farbigem Sonnenlicht. Aber was der kirchliche Druck nicht vermochte hatte, das vermochte ein einzelner halb vergessener Punkt in der kirchlichen Lehre. Kaum eine andere Zeit, weder früher noch später, ist in dem Grade eingeschüchtert, so von Furcht geschüttelt worden wie das 16. Jahrhundert. Das geschah durch die Teufelslehre.

(Mit freundlicher Erleubnis des Verlages B. G. Teubner, Leipzig, entnommen dem Werke: Troels-Lund: Himmelsbild und Weltanschauung im Wandel der Zeiten. Preis Fr. 9.—.)

Gedankenblitze

von FIX.

Besitzen? — besessen?

Da gibt es noch Menschen, die bilden sich ein, «Besitzer» gewaltigen Reichtums zu sein.

Sie verwechseln die Rollen: nach meinem Ermessen sind jene «Besitzer» — vom Reichtum «besessen».

* * *

Frage.

Warum sind die Pfaffen gar häufig so dick?

Ich führ' es aufs emsige Fasten zurück.

* * *

muss in Unternehmungen, die von der Mehrheit der Staaten und der Mehrheit der Menschen als unsittlich und rechtswidrig gebrandmarkt worden sind. Sie wissen, dass ich von Italien und der Kirche Italiens spreche. Die Situationsberichte aus den christlichen Ländern wie aus den Missionsgebieten sind für das Christentum alles andere als ermutigend, sie sind so recht eine Illustration zu dem Satz, den Jakob Burckhardt schon zu Ende des 19. Jahrhunderts niedergeschrieben hat: Die Kirchen sind heute für den Staat nicht mehr ein Rückhalt und nicht mehr ein Kraftzentrum, sie sind für den Staat eine — Verlegenheit! Und warum eine Verlegenheit? Weil Staat und Volk ganz genau wissen, dass der Entscheid in der Wahrheitsfrage doch bereits gefallen ist. Man tut aber noch der gleichen, als ob — man wahrt die Form, man will Kulturmärsche tunlichst vermeiden, hat man doch heute ganz andere Sorgen; man behält, wie der Chinese in einem solchen Falle sagt, das «Gesicht», aber dieses Gesicht wird langsam zur peinlich-unanständigen Fratze.

Auch in der Frage der Ethik, der Sittlichkeit im weitesten Sinne, entscheiden Philosophie und Lebenspraxis gegen das Christentum. Gerade das Gerede von der Absolutheit der sittlich-christlichen Werte und von der Absolutheit ihrer Geltung bricht dieser christlichen Ethik das Genick. Absolute Werte sind völlig wirkungslos; sittliche Werte, die aus dem Diesseits und aus dem Zusammenleben der Menschen selbst als aus ihrem natürlichen Nährboden herausgewachsen sind, mögen sie noch so variabel und relativ sein, sie allein sind wirkungsvoll, sie allein haben Kontakt mit den Menschen, sie allein verbürgen ein sittliches Zusammenleben und verbürgen auch einen Fortschritt. Wir freuen uns immer herzlich, wenn wir da und dort bei den Christen prächtige, sittlich wirklich hochstehende Menschen antreffen. Sie sind aber nicht prächtige Menschen deswegen, weil sie christlich sind, sie sind vielmehr prächtige Menschen, weil sie hohe Ideale und sittliche Werte anerkennen, und diese sittlichen Werte und Ideale finden sie im Christentum, weil Tradition und Berechnung diese Werte zuerst dort hinein gelegt haben. Wie sagt André Gide? «Tu ne me trouvais pas là, si tu ne m'y avais pas mis.» Die Trennung, die wir oben vollzogen haben, kennen sie noch nicht und wollen sie nicht vollziehen.

Es ist noch da, es wirkt noch, es hat noch Anhänger, das Christentum — noch! noch! das ist ja wohl der zutreffende Ausdruck für die Lage des Christentums im Ablauf der Zeit. Noch — damit ist eigentlich schon alles gesagt. Noch — das ist die Agonie! Christentum kann wie jede andere Religion auch nur wirken, erbauen und aufbauen, wo es eine treibende,

eine vorwärts stürmende überlegene Kraft ist. Und diese Kraft ist nur da spürbar, wo der Glaube an die absolute Geltung noch völlig intakt und ungebrochen ist. Nun aber dieser Glaube im Hintergrund, in der Philosophie und Wissenschaft, bereits zusammengebrochen ist und dieser Zusammenbruch sich mählich nach vorne in den Vordergrund des Zeitgeschehens drängt, nun das Christentum eigentlich nur noch davon lebt, weil ein anderes geistiges Aequivalent sich noch nicht als Ersatz hat durchsetzen können — da bleibt zur Kennzeichnung der Situation wirklich nichts anderes übrig als dieses müde — Noch! Daran kann auch die Erscheinung der Oxfordbewegung gar nichts ändern. Sie erstrebt und empfindet sich als eine Wiederbelebung des integralen Christentums. Wir würden, bei aller Anerkennung des guten Willens, der dort am Werke ist, doch eher von einem Wiederbelebungsversuch sprechen. Und Wiederbelebungsversuche werden nie und nimmer an kraftvoll heranwachsenden oder bestehenden Organisationen, sondern immer an bereits verwelkenden und absterbenden Organismen vorgenommen.

Wir glauben auch nicht, dass die heutigen Bedrückungen in den umliegenden und weiter abliegenden Ländern zu einer Kräftigung und Renaissance des Christentums führen werden. Eine Religion, die sich im kraftvoll ansteigenden Jugendstadium befindet, kann man durch äußere Gewaltmassnahmen nicht gut unterdrücken, sie wird durch Ueberwindung dieser Hindernisse, wie übrigens jede geistige Bewegung, nur noch stärker. Eines aber lehrt uns die Geschichte: Religionen, die im Abstieg begriffen sind, können am Widerstand nicht mehr erstarren, Widerstände und Bekämpfungen beschleunigen ihren Zusammenbruch. Jakob Burckhardt geht hier sogar noch weiter; er ist überzeugt, dass vor der staatlichen Gewalt alle Religionen unterliegen, wenn diese staatliche Gewalt konsequent und beharrlich angewandt wird.

Mit der Einsicht in die bevorstehende und unvermeidliche Auflösung des Christentums schwinden auch in unsren Reihen langsam die affektiv-ablehnenden Einstellungen, schwinden Hass und Zorn und Verachtung. Nicht mehr Voltaire's «Ecrazez l'infâme!» kennzeichnet unser Verhalten, sondern eher die Frage Nietzsches, ob das, was da falle, nicht auch noch ein wenig gestossen werden solle, dass es rascher falle und anderem und besserem Nachwuchs Platz mache. Vor der Zukunft ist uns nicht bange; wir wissen, dass mit dem Zusammenbruch des Christentums durchaus nicht das Gefühlsleben, wie man oft warnend ausruft, verderren muss. Niemand weiss ja besser als gerade die Vernunft selbst, dass das Sein und der Grossteil des Lebens durchaus irrational sind und dass sich

Unendlichkeit.

Unendlichkeit? — Wo sollt' sie beheimatet sein?
Im menschlichen Schädel? — Der scheint mir zu klein!

* * *

«Heldentod».

«Gefallen auf dem Feld der Ehre!» —
Wann immer ich den Nachruf höre,
dann frage ich mich stets im Stillen,
warum wohl Kaiser, König', Fürsten
und Diktator'n «von Gottes Gnaden»
gar niemals das Verlangen fühlen,
im «Stahlbad» selber doch zu baden,
und nach dem Heldentod nichtdürsten?

Wie oft wär' manches Völkermorden
am raschesten beendet worden,
wenn Kriegsanstifter, Volksverhetzer
und kampfverherrlichende Schwätzer
als erste auf dem Feld der Ehren
fürs Vaterland — *gefallen* wären!

* * *

Literatur.

PETER KILIAN: «Die Brockengasse», Roman. Verlag Oprecht, Zürich.

Dieser Roman wurde beim letzjährigen Romanwettbewerb der Schweizerischen Arbeiterpresse und des Schweizerischen Schriftstellervereins ausgezeichnet und erscheint im kommenden Herbst im Verlag Oprecht Zürich.

Peter Kilian gibt in seinem Buch — einem Arbeiterroman — einen lebendigen und ungeschminkten Ausschnitt aus dem Leben der jungen Fabrikarbeiter und Arbeitslosen. Die Brockengasse und ihre Bewohner zeigen Milieu und Lebensweise der von der Krise betroffenen Schweizerarbeiter. Im Mittelpunkt des Romanes steht ein Jungarbeiter, dessen menschliche, geistige und politische Entwicklung ein Beispiel gibt, wie und in welcher Richtung sich die jungen Menschen unter den heutigen Verhältnissen entwickeln können.

Um das Erscheinen des Buches zu ermöglichen, sucht der Autor eine grössere Anzahl von Interessenten, die auf das Buch zu einem Vorzugspreis subskribieren. Der Subskriptionspreis beträgt für das kartonierte Exemplar Fr. 3.50 und für das in Leinen gebundene Fr. 5.—. Der spätere Verkaufspreis wird wesentlich höher sein.

Bestellungen können gerichtet werden an Peter Kilian, Sägereistr. 1, Neuhausen b. Schaffhausen, an den Verlag Oprecht Zürich, Rämistr. 5, oder an die Literaturstelle der F.V.S.

das Irationale je und je immer wieder durchsetzen wird; und das Gefühl wird sich — neben der Vernunft und unter den Fittichen der Vernunft — um so kraftvoller, um so edler und schöner entwickeln können, als es sich offen und ehrlich mit der Vernunft, offen und ehrlich auch mit Philosophie und Wissenschaft auseinandersetzt haben wird; das Gefühl wird sich nicht mehr in philosophische Dunkelkammern verkriechen und nicht mehr philosophische Begriffe schänden müssen, es wird auch nicht mehr offenkundige Wahrheiten niederhalten und wissenschaftliche Bestrebungen einengen müssen, wie das heute das Christentum tut. Das Gefühlsleben wird sogar erst jetzt seine schönsten Blüten hervorbringen können. Warum? Weil es jetzt autochthon und wurzelecht aus der Realität selbst herauswächst und der Wahrheitsfrage — und das ist das Entscheidende — nicht mehr feige und ängstlich ausweicht, sondern ihr offen und klar und ehrlich ins helle Auge sehen darf.

Nachruf auf den deutschen Idealismus.

Die in Paris erscheinende «Sozialistische Warte» (11. Jahrgang des ISK) berichtet unter obigem Titel über einen Vortrag, den Ludwig Marcuse in einer Versammlung des Schutzverbandes deutscher Schriftsteller in Paris gehalten hat. Es war nicht nur «eine vernichtende Abrechnung mit einem in Schande Verstorbenen, wie die meisten der vielen Zuhörer erwartet hatten». Vielmehr zog M. die Konsequenzen aus seinen eigenen Lebenserfahrungen. Als «deutscher Idealist» überdauerte M. Krieg und Revolution. Er, der im vornehmen Tiergartenviertel in Berlin aufgewachsen war, entdeckte erst als Dreissigjähriger das sogenannte «reale» Leben, nachdem die Inflation sein Vermögen dahinriffte, so dass er genötigt war, sich nach Broterwerb umzusehen. Er hörte deshalb nicht auf, Idealist zu sein, nur unterscheidet er heute zwischen dem sogenannten «deutschen Idealismus», der seit mindestens neunzig Jahren in Verwesung war und dem Idealismus eines Kant, eines Schiller und Wilhelm von Humboldt, die einst des Glaubens waren und sein konnten, die ehren Menschenziele, die ihre Gedankenarbeit ihnen erschlossen hatte, durch ihre Schriften verwirklichen zu helfen. Als einzigen und wahren Erben dieses echten deutschen Idealismus betrachtet M. nun Karl Marx, der erkannt hatte, dass das ideelle Gedankengebäude der Humanitätskinder einer realen Macht bedürfe und der zur Heranbildung einer solchen realen Macht sein System schuf.

Zu der gleichen Erkenntnis wie M. dürften heute wohl auch andere deutsche Idealisten gelangt sein, die es bisher ängstlich vermieden hatten, sich mit dem «garstigen Lied» der Politik zu befassen und nun zu ihrem Leidwesen erkennen müssen, dass man der Politik auf keinen Fall entrinnen kann. Die Reaktionäre haben dies viel rascher begriffen; ihr politischer Aktivismus bestand eben darin, gegen alle fortschrittliche Politik unter dem Schlachtruf «Entpolitisierung» zu kämpfen. Zu diesen Reaktionären gehörte vor allem die «unpolitische» Kirche, die sich heute in Deutschland heftig gegen ihre eigene Entpolitisierung wehrt.

Die Kirche hatte, nicht erst seit Karl Marx, erkannt, dass im Idealismus revolutionäre Elemente enthalten sind und darum führt sie, obwohl sie sich selbst zu einer Art weltanschaulichen Idealismus bekennt, einen Kampf gegen jenen Idealismus, der schliesslich, wie eben bei Karl Marx zu sehr realen Konsequenzen führen musste. Das sagt sie natürlich nicht so offen heraus und so haben sich denn manche «unpolitischen» Vertreter des Idealismus gefunden, die gegen die «ungerechten» Angriffe der Kirche protestierten. Und diese Tatsache möge als Ergänzung zum «Nachruf auf den deutschen Idealismus» der Vergessenheit entrissen werden.

Es ist noch nicht so lange her und doch dünt es uns heute wie ein Gebilde «aus der Ferne längst vergangener Zeiten».

Im Jahre 1931 erschien eine Abhandlung von Eduard Spranger «Der Kampf gegen den Idealismus» als Sonderdruck aus den Sitzungsberichten der preussischen Akademie der Wissenschaft (Phil.-Hist. Klasse, XVII). Wer die Einstellung des Verfassers kennt, wird wissen, dass es sich nicht etwa um eine Streitschrift für materialistisches Denken gegen die Uebergriffe des philosophischen oder spekulativen Idealismus handelt. Spranger ist ja selbst ein Vertreter jenes spezifisch deutschen Idealismus, der seine Blütezeit in der Epoche des Humanismus erlebt hat, als sich das deutsche Bürgertum noch den Luxus eines geistigen Liberalismus gestatten konnte. Damals gab es auch noch ein gutbürgerliches Freidenkertum, geboren aus der Ueberzeugung, dass Bildung allein schon dazu verpflichtet, gegen kirchliche Dogmen Stellung zu nehmen.

Es war die Zeit eines freimaurerischen Freidenkertums in dessen Mittelpunkt der Toleranzgedanke stand, nach dem Muster des weisen «Nathan» von Lessing. Die Religion durfte höchstens noch symbolisch verstanden werden, etwa wie in Goethes «Faust». Diese Zeiten waren schon 1931 endgültig vorbei und man darf also nicht erwarten, dass Spranger auch nur mit einer leisen Andeutung verrät, wie er es persönlich «mit der Religion hält». Er ist sozusagen «wissenschaftlich neutral».

Immerhin gibt er freimütig zu: «Wer Geschichte macht, macht auch Geschichtsauffassung». Und er empfindet es schmerzlich, dass die neuere protestantische Theologie sich scharf gegen idealistische Gedankengänge abzugrenzen sucht, statt in treuer Waffenbruderschaft die materialistische Welle abdämnen zu helfen. Diese Theologie, die vor einigen Jahrzehnten beinahe freireligiös eingestellt war, beginnt dogmatisch zu werden; sie zeigt sozusagen katholische Tendenzen und wehrt sich gegen idealistische Ueberreste im Gefüge des protestantischen Lehrgebäudes mit der gleichen Heftigkeit, wie einst der Katholizismus sich gegen den Modernismus wehrt hat.

Auch der Protestantismus kann eben nicht unberührt bleiben von der Wirtschafts- und Kulturkrise der Gegenwart. Seelische Erschütterungen führen zum Zweifel und aus dem Zweifel — sofern er nicht überhaupt zum Abfall führt — wird, um ihn zu bannen, das Dogma geboren. Diese psychologische Wahrheit ist eigentlich schon in Tertullians Satz «Credo, quia absurdum est» enthalten. Derartige Erwägungen liegen Spranger fern; er beobachtet sehr scharf die Pahnen der neueren protestantischen Theologie, aber er findet deren Bewegungsgesetz nicht, weil er als Vertreter einer rein idealistischen Geschichtsauffassung glaubt, dass sich der Kampf der Geister unabhängig vom politischen Geschehen abspielt. Immerhin erkennt er, dass etwas «sehr Eigenartiges geschehen» ist, wenn er es auch nicht zu deuten weiß: «Unter den grossen geistigen Umschichtungen, die sich vor unseren Augen vollziehen, ist keine so merkwürdig und von so grosser Tragweite wie der immer entschiedener hervortretende Versuch, den sogenannten deutschen Idealismus aus der Linie der christlichen Entwicklung hinauszuspielen».

Ueber die «grossen Tragweite» der angeführten Erscheinung kann man natürlich verschiedener Meinung sein, aber «merkwürdig» ist sie nicht; man muss sie nur in den richtigen historischen Zusammenhang bringen. Wenn schon nicht mit der Entmachtung der orthodoxen Kirche in Russland, so doch mit der päpstlichen Enzyklika «Lux veritatis», die sich u. a. auch mit den Einwendungen der Protestanten gegen die Marienverehrung befasst hat und die Protestanten zu veranlassen suchte, die Jungfrau Maria als Fürsprecherin beim göttlichen Erlöser anzurufen. Das bedeutete nichts anderes als eine Aufforderung, um den verlorenen protestantischen Sohn wieder zur Rückkehr in den Schoss der alleinseligmachenden Kirche zu bewegen. In einer Zeit der sinkenden klerikalalen Profitrate ruft der Papst auf zur Rationalisierung des Glaubensbetriebes.